Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Inseratenpreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pf. Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 Pf., vorder. Seite (6gespalten) 40 Pf. Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. Extra-Beilagen (gefalzt, nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 6.—, mit Postbeförderung ℳ 7.50.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr. Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr. Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher. Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 612. Mittwoch den 30. November 1892. 86. Jahrgang

Bestellungen für den Monat **December** auf das **„Leipziger Tageblatt" zum Preise von 2 Mk.** bei täglich zweimaliger **freier Zustellung in's Haus** nehmen entgegen sämmtliche Zeitungsspediteure, sowie

die Hauptexpedition: Johannesgasse 8,
die Filialen: Katharinenstraße 14, Königsplatz 7 und Universitätsstraße 1.

Ferner kann in nachfolgenden **Ausgabestellen** das Leipziger Tageblatt — zum Preise von **1 Mk. 65 Pfg.** für Monat December — **abgeholt** werden:

Arndtstraße 35 Herr **E. O. Kittel**, Colonialwaarenhandlung.
Beethovenstraße 1 Herr **Theod. Peter**, Colonialwaarenhandlung.
Brühl 80 (Ecke Goethestraße) Herr **Herm. Messke**, Colonialwaarenhandlung.
Frankfurter Straße 11 Herr **Ernst Mros**, Colonialwaarenhandlung.
Löhrstraße 15 Herr **Eduard Hetzer**, Colonialwaarenhandlung.
Marschnerstraße 9 Herr **Paul Schreiber**, Drogengeschäft.
Nürnberger Straße 45 Herr **M. E. Albrecht**, Colonialwaarenhandlung.
Peterskirchhof 5 Herr **Max Nierth**, Buchbinderei.
Pfaffendorfer Straße 1 Herr **Fritz Weber**, Colonialwaarenhandlung.
Ranstisches Gäßchen 6 Herr **Friedr. Fischer**, Colonialwaarenhandlung.
Ranstädter Steinweg 1 Herr **O. Engelmann**, Colonialwaarenhandlung.
Schützenstraße 5 Herr **Jul. Schümichen**, Colonialwaarenhandlung.
Westplatz 32 Herr **H. Dittrich**, Cigarrenhandlung.
Yorkstraße 32 (Ecke Berliner Straße) Herr **G. Janke**, Colonialwaarenhandlung.
Zeitzer Straße 35 Herr **V. Küster**, Cigarrenhandlung.

in **Anger-Crottendorf** Herr **Robert Greiner**, Zweinaundorfer Straße 18.
„ **Connewitz** Frau **Fischer**, Hermannstraße 23, 1. Etage.
„ **Gohlis** Herr **Th. Fritzsche**, Mittelstraße 5.
„ **Lindenau** Herr **E. Gutberlet**, Cigarren-Handlung, Markt 22.
„ **Neustadt** Herr **F. Heber**, Eisenbahnstraße 5.
in **Plagwitz** Herr **M. Grützmann**, Zschochersche Straße 7a.
„ **Reudnitz** Herr **W. Fugmann**, Marschallstraße 1.
„ „ Herr **Bernh. Weber**, Mützengeschäft, Leipziger Straße 6.
„ **Thonberg** Herr **R. Häntsch**, Reitzenhainer Straße 58.
„ **Volkmarsdorf** Herr **G. A. Naumann**, Conradstr. 55 (Ecke Elisabethstr.).

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. November.

Vorgestern hat wieder eine Ersatzwahl zum Reichstag stattgefunden, im Wahlkreis Stuhm-Marienwerder. Der Wahlkreis war bisher stets von einem Deutschen, 1871—1878 und 1881—84 von einem Nationalliberalen, in den andern Legislaturperioden und auch zuletzt von einem Freiconservativen vertreten. Die Polen und die Deutschen halten sich annähernd die Waagschale; zu Gunsten der ersteren fällt aber noch ins Gewicht, daß die deutschen Katholiken neuerdings den nationalen Gesichtspunct hinter dem kirchlichen zurücktreten zu lassen und dem Polen ihre Stimmen zu geben pflegen. Gleichwohl war es bisher noch immer möglich, mit dem deutschen Candidaten durchzudringen, wenn auch nur nach hartem Kampf und mit knapper Mehrheit. Es war eben noch immer gelungen, die deutschen Parteien, mit Ausnahme der Ultramontanen, zu einem Zusammengehen zu einigen, wenn auch erst in der Stichwahl. Diesmal war aber die Zersplitterung unter den deutschen Parteien besonders groß. Dem polnischen Candidaten von Donimirski standen ein deutschfreisinniger (Rother), ein freiconservativer (Wessel), ein conservativer (v. Dieskau) und ein socialdemokratischer gegenüber. Die Resultate liegen erst sehr lückenhaft vor, leider scheinen aber, soweit Theilergebnisse bekannt geworden, die Aussichten des polnischen Candidaten im Anwachsen begriffen zu sein, was größtentheils auf die wirksamen Bemühungen, die deutschen Katholiken im polnischen Interesse zu bearbeiten, und auf die Unlust anderer deutscher Wähler, sich an dem verfahrenen Parteitreiben zu betheiligen, zurückzuführen ist. Auffälliger Weise zeigen dieselben Officiösen, die noch kürzlich den Polen die größte Einsicht in Sachen der deutschen auswärtigen Politik zuschrieben, sich durchaus nicht erbaut von den Aussichten des Herrn von Donimirski. Sollte ihnen und ihren Inspiratoren bange geworden sein vor der polnischen Weisheit, seitdem die ultramontanen Verbündeten der Polen dem Herrn Reichskanzler mit „Strafen" für den Fall gedroht haben, daß er die Hand zur Aufhebung des Jesuitengesetzes nicht bieten werde? Dann wäre es ja vielleicht ganz gut, wenn im Wahlkreise Stuhm-Marienwerder die nichtpolnischen und nichtultramontanen Wähler diesmal die Hände in den Schooß legten und den Polen durchkommen ließen, damit er im Verein mit dem Centrum den Herrn Reichskanzler und seine Officiösen noch weiter und eventuell mit „Strafarten" über die Quintessenz polnisch-ultramontaner Weisheit unterrichtete.

Bei Besprechung der Arnswalder Reichstagswahl leistet das Aeußerste an Unverstand die „Germania". Sie meint: „Die kläglichste Rolle auch bei dieser Ersatzwahl haben die Nationalliberalen gespielt, die es auf ganze vierhundert Stimmen gebracht und dadurch von Neuem den Beweis geliefert haben, daß sie in der heutigen Parteiconstellation eigentlich kaum noch eine Berechtigung haben." Was soll dieses Gefasel, wenn, wie im vorliegenden Fall, die Nationalliberalen für gut finden, thatsächlich gar nicht in den Wahlkampf einzutreten, nicht eine einzige Versammlung abhalten, sondern nur gerade ihren Parteigenossen anheimgeben, ihre Stimmen auf einen bekannten Parteiführer zu vereinigen? Was würde die „Germania" sagen, wenn das Centrum in Wahlkreisen, wo es wenig Anhänger besitzt, ein paar Dutzend Stimmen auf einen seiner volksthümlichen Männer vereinigt und Jemand würde derartig ungereimtes Zeug dazu reden? Noch stärker aber ist das Folgende: Das tiefsinnige Blatt fährt fort: „Die einzige Partei, die hier mit einiger Genugthuung abseits stehen und dem Entsetzen der übrigen mit Gleichmuth zusehen kann, ist das Centrum — denn, wenn Alles denkbar wäre: ein solches Resultat, die Wahl eines Mannes vom Schlage Ahlwardt, gehört in Centrums-Wahlkreisen denn doch zu den unmöglichen Dingen." Das zu schreiben hat die „Germania" die Stirn, wenige Wochen nachdem der leibhaftige ultramontane Zwillingsbruder eines Ahlwardt, Dr. Sigl, bei eines Haares Breite in dem stockkatholischsten Wahlkreise Deutschlands gewählt worden wäre.

Die neuesten Nachrichten aus Wien über den Stand der dortigen parlamentarischen Krisis sind einander widersprechend. Während von der einen Seite gesagt wird, der Bruch zwischen dem Cabinet Taaffe und der vereinigten deutschen Linken sei vollzogen und die Linke werde von nun ab eine stramme Oppositionsstellung einnehmen, verlautet von der anderen Seite, daß immer noch Verhandlungen stattfinden, um den Bruch zu vermeiden. Graf Taaffe und Graf Kuenburg wurden gestern vom Kaiser empfangen. Kuenburg's Demission wurde bisher nicht angenommen. Kuenburg nahm in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses seinen Platz auf der Ministerbank ein. Vormittags hatte Kuenburg eine Besprechung mit Kalnoky. Dagegen wird aus anderer Quelle gemeldet, die Annahme des Entlassungsgesuches des Grafen Kuenburg sei höchst wahrscheinlich, ebenso, daß die Polen für eine neue Mehrheitsbildung zu gewinnen wären, wenn Taaffe den ernstlichen Willen dazu bekundete. Ihr früheres Schwanken ist jetzt einer schroffen Haltung gegen die Linke gewichen, woraus vorläufig auf die Unheilbarkeit des Bruches geschlossen wird. Außer Taaffe's Kretischer Zurückhaltung gegen den vom Ministerrath gebilligten Versuch einer Mehrheitsbildung gilt als der Schlüssel der Lage das geheime Conventikel der Delegirten der Rechten, worin sich die Jungczechen geneigt zeigten, sich beim Dispositionsfonds zum großen Theil der Abstimmung zu enthalten, so daß dieser heute oder morgen angenommen werden könnte. Die Linke macht sich auf eine mehrjährige schärfste Opposition gefaßt. Taaffe wird wahrscheinlich weiter zu schaukeln versuchen, ist aber von den Extremen abhängig, die nur durch große Zugeständnisse auf Staatskosten zu zähmen sind, während alle Zugeständnisse an die linke Staatspartei nur der Kräftigung des Staates dienten. Manche glauben, daß ernstlich an eine reactionaire Politik im Gegensatze zu Ungarn gedacht werde, doch überwiegt bis jetzt die Anschauung, der Kaiser verweigere nur, sich von Taaffe zu trennen, und lasse daher dessen Versuchen freien Spielraum.

Die Franzosen sind doch ein ganz eigenthümliches Volk. Heute gewinnt es ganz den Anschein, als ob die französische Deputirtenkammer selbst durch das Votum, wodurch sie das Cabinet Loubet stürzte, sich überrascht fühlte. Die Mehrzahl der Abgeordneten, welche gegen die Tagesordnung Brisson gestimmt hatten, behauptet, daß die Lage von den Antirepublikanern geschaffen worden sei, um der Republik zu schaden. Die Republikaner hätten sich überlisten lassen, indem sie zum Sturze Loubet's mitwirkten. In der That sieht man nicht recht ein, weshalb gerade ein verhältnißmäßig unbedeutender Anlaß zu einem Hauptdifferenzpunct zwischen dem Cabinet und der Kammermehrheit aufgebauscht werden mußte. Allerdings spricht die nach gefallener Entscheidung fast einstimmig angenommene Tagesordnung Brisson-Manjan die Solidarität der Kammer mit dem Werke der Panama-Untersuchungscommission aus, dadurch tritt aber die Kammer so wenig in einen materiellen Gegensatz zu dem Standpunct der Regierung, den Herr Loubet noch kurz vorher durch die Erklärung, seine Bereitwilligkeit, dem Panama-Untersuchungsausschuß die weitestgehende Unterstützung zu Theil werden zu lassen, präcisirt hatte, daß man sich des Eindruckes nur schwer zu erwehren vermag, es liege dem ganzen Vorgange ein Mißverständniß, höchstens ein Gelegenheitsconflict zu Grunde, und als hätten sich die Drahtzieher der parlamentarischen Action recht überflüssiger Weise zu den Wirrungen einer Cabinetskrise gestürzt. Wie wenig von wirklich tiefgehenden trennenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Herrn Loubet und der Deputirtenmehrheit die Rede sein kann, zeigt die Bereitschaft der letzteren, dem Cabinet ihr Vertrauen zu votiren, allerdings im Anschluß an die von Herrn Loubet bekämpfte motivirte Tagesordnung Brisson. Wäre aus schwerwiegenden Gründen das Tischtuch zwischen Regierung und Kammer zerschnitten gewesen, so würde letztere mit ihrem Vertrauensvotum gerade im kritischen Moment wohl kaum so gefällig bei der Hand gewesen sein. Wie die Dinge liegen, kann man also eigentlich nicht sagen, daß der Rücktritt des Cabinets ein gestaltendes Werk der Kammer war, sondern eher, daß Herr Loubet selbst die Sache auf die Spitze trieb, indem er sich consequent weigerte, eine andere als die schlichte, uneingeschränkte Tagesordnung zu genehmigen. Warum er dieses that, läßt sich vom Standpunct des fernstehenden Zuschauers freilich nicht so ohne Weiteres entscheiden. Der äußere Hergang ist der, daß nicht Herr Loubet, sondern der Justizminister Ricard den Keim des Zerwürfnisses in die Situation trug, und daß dann Herr Loubet gewissermaßen einer gebundenen Marschroute folgte als er seinem Collegen von der Justiz zu Hilfe kam. — Zur Lage liegen folgende neueste Telegramme vor:

Paris, 29. November. Die „Cocarde" veröffentlicht einen Brief Reinach's, aus welchem hervorgeht, daß ein Selbstmord Reinach's als sicher nicht anzunehmen ist.

Paris, 30. November. Brisson hat sich nunmehr doch

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

50] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Dazu hab' ich Ihnen kein Recht gegeben, so hoch ich Ihre Freundschaft stets geschätzt. Ihre Enttäuschung bedauere ich von ganzem Herzen, aber ich trage keine Schuld daran. Glauben Sie indeß nicht, daß es Ihnen so leicht werden wird, das zu erfüllen, um das ich Sie flehentlich bitte: gerade Ihre Freundschaft wird noch auf eine harte Probe gestellt werden ... und ich — werde Ihnen keine Vorwürfe machen, wenn Sie dieselbe nicht bestehen."

Der Officier stand zögernd, als erwarte er noch irgend ein tröstendes Wort ... noch irgend einen Hoffnungsstrahl. Vielleicht war es nicht ernst gemeint, vielleicht wollte Teresa nur durch ein solches Bekenntniß ihren Rückzug decken, für ihre edelmüthige Entsagung einen Vorwand suchen ... vielleicht war es nur eine vorübergehende Laune, eine flüchtige Täuschung des Herzens. Oft spielt die Phantasie den Künstlerinnen einen Streich — gaukelt ihnen ein Ideal vor, das schon nach kurzer Zeit in Luft zerrinnt. Er konnte sich nicht entschließen zu verzweifeln. Doch er war verstummt, er fand nicht das rechte Wort. Die Liebe hätte ihn beredt gemacht, obschon er für gewöhnlich mehr ein Schweiger als ein Redner war; der Schlag, der ihn getroffen, hatte ihn geistig gelähmt.

„So muß ich mich für heute beurlauben", sagte er, nach seiner Mütze greifend.

Er reichte Teresa die Hand und wandte sich zum Abgehen; doch noch einmal kehrte er zurück.

„Doch der Andere, den Sie lieben ... ich hoffe, daß er sich dieser Liebe würdig beweisen wird. Sollte das Kleinod, das er mir gestohlen, in seiner Hand verblassen, so werde ich ihn als einen frevelhaften Dieb zur Rechenschaft ziehen."

Kurt war nichts weniger als ein schneidiger Officier; doch als ihn so die Erregung des inneren Unwillens erfaßte, gewann seine Haltung etwas Herausforderndes; die Sporen klirrten, der Säbel rasselte, als er das Zimmer verließ.

Teresa sagte sich, daß der Schmerz, dessen dumpfes Brüten kräftige Naturen nicht vertragen, sich bei Kurt in eine hinausstürmende Energie des Willens umgesetzt hatte. Und er hatte ja eine Probe solcher kühn zugreifenden Energie gegeben, die sie selbst zu Thränen rührte; er hatte für sie gekämpft, er, der Unbegünstigte, der nur in Treu und Glauben und Hoffnung an ihr hing. Solche Herzen sind einer starken und großen Empfindung fähig — und ist das Weib nicht glücklich, das ein ganzes Leben auszufüllen vermag? Wie anders die Geistreichen, die, heute von einer Empfindung erfaßt, morgen scheu über ihr stehen, die den einen Strahl auflösen in bunte Farben, bis der ganze Regenbogen erlischt, ein von einem Gewölke hingehauchtes Traumbild?

Noch kam Lothar alle Tage — und er hatte ja viel für Teresa gethan; er hatte in dem gelesensten Blatte zwei Artikel über den Theaterscandal geschrieben, die an niederschmetternder Wucht nichts zu wünschen übrig ließen; er war den Urhebern auf die Spur gekommen, besonders als Teresa ihn von Faber's Besuch erzählt hatte — und aus den Spalten jenes Blattes hatte auch ein zündender Blitz in die Villa mit den korinthischen Säulen eingeschlagen. In auswärtigen Blättern hatte Lothar das Lob der Geliebten gesungen; mit auswärtigen Bühnenleitungen war er in Beziehungen getreten; doch waren diese Verhandlungen bisher erfolglos geblieben. Erst mußte für Teresa ein Engagement gefunden werden; dann erst konnte er sich selbst an jenem Orte nach einer Redaction, einer festen literarischen Stellung umsehen. Hier war ja ihres Bleibens nicht — und er opferte nicht viel, wenn er die Stadt verließ; denn er war nur ein gelegentlicher Mitarbeiter der hier erscheinenden Blätter.

Doch die Zukunft war ungewiß — und die Gegenwart? Die feurigen Lichtkreise der Leidenschaft waren blaß und blässer geworden; Lothar erschien oft trübe, mißvergnügt, gelangweilt. Für die Menge giebt's kein festeres Band als das der Gewohnheit — für die Feuergeister ist es eine lähmende Fessel. Die nervöse Unruhe Lothar's hatte für Teresa oft etwas Beängstigendes .. er war nicht festzuhalten; irgend ein Gedanke, ein Plan scheuchte ihn auf, wenn er sich kaum niedergelassen. Und doch war seine Leidenschaft noch nicht erloschen; es gab Tage, an denen sie mit dem früheren Feuer aufloderte. Lothar schrieb an einem größeren Roman; an Teresa hatte er das Maß genommen für eine seiner Heldinnen. Und wenn er an die Capitel kam, wo der feurige Liebhaber ihr mit glühenden Wünschen und Erklärungen nahte und zärtliche Hingebung fand, da begeisterte er sich selbst für das Modell, das er glühender in seine Arme schloß, und Teresa ahnte nicht, daß das nur ein Rausch aus zweiter Hand war, der sich nachher in einem Romancapitel verflüchtigte.

Heute kam er bald, nachdem der Officier den Garten verlassen; er war ein wenig abgespannt, das war der Rückschlag. Ihm war, wie er selbst sagte, vorher zu Hause so gigantisch, so titanenhaft zu Muthe gewesen; er hatte ein Gedicht aufs Papier geworfen, ein Gedicht mit geistigen Herkulesmuskeln, welches die Schlange der Convenienz in der Wiege erwürgte. Goethe's Prometheus war matte Limonade dagegen; denn wo man das himmlische Feuer holte, das wußte doch ein Goethe nicht. Damit konnte er nicht die Salonkerzen für die Maskenbälle in Weimar und im Belvedere anstecken. Am liebsten plätscherte seine Muse im Ilm-Wasser und da holte sie sich jene Erkältung, die sie zeitlebens nicht loswerden konnte und die noch als Stockschnupfen den zweiten Theil des Faust ungenießbar machte.

Alle diese sich überstürzenden Gedanken förderte er in wilder Hast zu Tage, als er kaum ins Zimmer getreten war und Teresa begrüßt hatte; dann setzte er sich ans Clavier, spielte Liszt und Chopin durcheinander und ging über in ein stürmisches Phantasiren, welches alle Saiten zu sprengen drohte. Teresa war für ihn nichts als Publicum — ein dankbares Publicum; denn sie bewunderte seinen Genius. Und als sie diese Bewunderung aussprach, da stand er auf und drückte ihr dankbar die Hand.

„Hier eine Menge Briefe", sagte er, sich aufs Sopha an den Tisch setzend, „nun, der deutsche Theaterkarren steckt tief im Sumpfe; die Leiter sind gehörig davon bespritzt, und Niemand, der's ihnen abbürstet. Euer Operettenkram hat den Morast noch unergründlicher gemacht. Hier, der Director schreibt mir, er habe Dich gesehen und gehört; doch das sei nichts für sein Publicum. Du seist eine ätherische Schönheit, doch in der Operette verlange man derbe Kost. Hier, der Leiter aus der Residenz bedauert, daß der Theaterscandal in allen Blättern erwähnt worden und die Heldin desselben daher für ihn unmöglich sei. Ein Dritter hier, der Director einer Provinzialbühne, mein guter Freund, schreibt mir: „Ich habe viel Vertrauen auf Dein Kunsturtheil, aber ich höre von Deinen Collegen, daß Du diese Teresa Stern ganz besonders protegirst — ja, eine kleine Liaison. Du Tausendsassa! Die Liebe aber ist bekanntlich blind — und so wirst Du mir wohl erlauben, in diesem besonderen Fall Deiner Empfehlung keinen Glauben zu schenken. Alle Sterblichen begehen Thorheiten, wenn sie verliebt sind, aber ein verliebter Kritiker ist der größte aller Thoren, denn er begeht einen Selbstmord."

„Da siehst Du, Teresa, was ich mir sagen lassen muß, von meinen Freunden."

„Um meinetwillen? Da muß ich freilich Dich bedauern und — mich noch mehr!"

„Auch für das Schauspiel eines Hoftheaters habe ich Dich empfohlen — ich bin überzeugt, daß Du erst Carrière machen wirst, wenn Du Dich von der Operette losgesagt! Was Dir noch im Vortrag, im Conversationston fehlt, will ich Dir bald einstudiren — Du bist geboren für die Darstellung sanfter, echt weiblicher Rollen. Und was schreibt mir der Intendant?"

„Wir könnten es fast als eine Beleidigung ansehen, daß Sie uns zumuthen, das Mitglied einer Operettenbühne für unser Hoftheater fortzuengagiren. Wir werden nie so tief heruntersteigen — das sind zwei Kreise, die sich nie berühren. Talent mag ja die Dame haben, aber Talent haben auch die Trapezkünstlerinnen — und auch gegen die Schönheit Ihres Schützlings will ich nichts einwenden; doch auch die Damen auf der Drehscheibe dürfen auf Schönheit Anspruch machen: wir haben aber weder hier ein Trapez, noch eine Drehscheibe, noch eine Operettenbühne, sondern ein Königliches Hoftheater!" Und das ist ein Intendant, der das Ballet bevorzugt und am liebsten sein ganzes Hoftheater in eine große Drehscheibe verwandeln möchte."

SLUB
Wir führen Wissen.